

Hoher Arzneiverbrauch in der Eidgenossenschaft

Jeder zweite Schweizer nimmt wöchentlich Medikamente zu sich.

NEUCHÂTEL – Die Hälfte der Schweizer Bevölkerung ab 15 Jahren nimmt über einen Zeitraum von sieben Tagen mindestens ein Medikament ein. Dies geht aus den Standardtabellen zur Schweizerischen Gesundheitsbefragung 2017 des Bundesamtes für Statistik (BFS) hervor. Im Vergleich zu früheren Befragungen ist dieser Wert angestiegen.

Die grosse Mehrheit der Bevölkerung schätzt ihre Gesundheit (85 Prozent) und ihre Lebensqualität (92 Prozent) als gut oder sehr gut ein. Trotzdem ist ein Drittel durch chronische Krankheiten beeinträchtigt. Risikofaktoren für Herz-Kreislauf-Erkrankungen wie Bluthochdruck, zu hoher Cholesterinspiegel, Diabetes oder Adipositas haben in den letzten 25 Jahren an Bedeutung gewonnen.

Medikamentenkonsum steigt mit zunehmendem Alter

Der Medikamentenkonsum ist in der Eidgenossenschaft im Laufe

der Zeit deutlich angestiegen: Wo 1992 noch 38 Prozent der Bevölkerung ab 15 Jahren in einem Zeitraum von sieben Tagen mindestens ein Medikament eingenommen hatten, so waren es 25 Jahre später, 2017, bereits 50 Prozent, wobei Frauen häufiger zu Medikamenten greifen als Männer. Der Anteil der Medikamenteneinnahme steigt mit zunehmendem Alter an und erreicht bei Personen ab 75 Jahren sogar einen Wert von 84 Prozent.

Jeder Vierte nimmt wöchentlich Schmerzmittel

Am meisten konsumiert werden Schmerzmittel. 24 Prozent der Bevölkerung haben 2017 in den sieben Tagen vor dem Befragungszeitpunkt ein Schmerzmittel eingenommen. Weitverbreitet sind zudem Mittel gegen die Risiken von Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Die Benützung von Medikamenten gegen Bluthochdruck oder Cholesterin hat insbe-

sondere im Zeitraum von 2002 bis 2012 zugenommen. Der Konsum von Schmerzmitteln hat sich gegenüber 1992 gar verdoppelt. Der Einsatz von Psychopharmaka ist dagegen weitgehend konstant geblieben – mit Ausnahme von Antidepressiva; deren Einsatz ist seit 2007 am Steigen.

Mehr Komplementärmedizin in der Westschweiz

29 Prozent der Schweizer Bevölkerung machen im Laufe eines Jahres Gebrauch von zumindest einer komplementärmedizinischen Behandlung wie beispielsweise Akupunktur, chinesischer Medizin, Homöopathie oder Osteopathie. Die Inanspruchnahme von Komplementärmedizin nimmt seit 2002 (16 Prozent) kontinuierlich zu. Frauen nutzen diese Angebote häufiger als Männer (37 gegenüber 21 Prozent) und Personen mit hoher Schulbildung öfter als Personen mit nur obligatorischem Schulabschluss (34 gegenüber 18 Prozent).

Die Einwohner der französischsprachigen Schweiz greifen wesentlich häufiger auf komplementärmedizinische Behandlungen zurück als die der deutschen und italienischen Sprachregion. Besonders deutlich sind die Unterschiede bei der Osteopathie, welche in der französischen Schweiz von 21 Prozent benützt wird, in der deutschen und italienischen Schweiz jedoch nur von sechs resp. fünf Prozent. ^[1]

Quelle:
Bundesamt für Statistik

ANZEIGE

fortbildung
ROSENBERG
MediAccess AG

... hier findest Du Dein
Wunsch-Seminar!

www.fbrb.ch

© Christof / Shutterstock.com

Elektronisches Patientendossier: überkantonale Stammgemeinschaften möglich

Bundesrat möchte flächendeckende Einführung erleichtern.

BERN – Der Bundesrat möchte überkantonale Stammgemeinschaften unterstützen und damit die flächendeckende Einführung des elektronischen Patientendossiers

Zurzeit befinden sich in der Schweiz neun Stammgemeinschaften im Aufbau. In solchen schliessen sich Gesundheitsfachpersonen und deren Einrichtungen zusammen,

desto mehr Unterstützung erhält sie. Nun hat der Bundesrat die Obergrenze von zwei auf vier Millionen Einwohner erhöht, und damit ebenfalls die Finanzhilfen.

Grosse Stammgemeinschaften können nun maximal acht Millionen Franken Finanzhilfe erhalten, zuzüglich eines Grundbetrags von 500'000 Franken. Am Gesamtbetrag von höchstens 30 Millionen Franken für den Aufbau der Stammgemeinschaften, den das Parlament 2015 mit einem Verpflichtungskredit beschlossen hat, ändert sich nichts.

Mit dem elektronischen Patientendossier sollen die Qualität der medizinischen Behandlung gestärkt, die Behandlungsprozesse verbessert, die Patientensicherheit erhöht und die Effizienz des Gesundheitssystems gesteigert sowie die Gesundheitskompetenz der Patienten gefördert werden. Akutspitäler, Rehabilitationskliniken und psychiatrische Kliniken müssen sich dem EPD bis April 2020 anschliessen, Pflegeheime und Geburtshäuser bis April 2022. ^[1]

Quelle: Bundesamt für Gesundheit



vereinfachen. Er hat an seiner Sitzung vom 8. März 2019 die Verordnung über die Finanzhilfen für das elektronische Patientendossier entsprechend angepasst. Neu sollen Stammgemeinschaften mehr Mittel erhalten, wenn sich ihr Einzugsgebiet vergrössert.

um den Patienten die Eröffnung eines elektronischen Patientendossiers zu ermöglichen.

Die Stammgemeinschaften erhalten vom Bund Finanzhilfen, um das elektronische Patientendossier bis nächstes Jahr einzuführen. Je grösser eine Stammgemeinschaft,

Swiss eHealth Barometer 2019

gfs.bern befragte Bürger zur Beeinflussung der Digitalisierung auf den Gesundheitsalltag.

BERN – Die Digitalisierung hinterlässt im Gesundheitswesen seine Spuren. Das zeigt die wiederholte Befragung von Gesundheitsfachpersonen und Einwohnern der Schweiz. Das Internet wird heute ebenso häufig als Informationsquelle für Gesundheitsinformationen genutzt wie beispielsweise das Fernsehen – und man ist immer mehr bereit, selbst Informationen digital zu teilen und zu speichern. Auch aufseiten der Gesundheitsfachpersonen

elektronischen Systemen hinterlegt sind.

Das Internet prägt dabei auch zunehmend den Austausch zwischen Gesundheitsfachpersonen und Patienten in der Schweiz. Eine Mehrheit (70 Prozent) geht davon aus, dass sie gut bis sehr gut qualifiziert ist, um über die Freigabe ihrer Gesundheitsdaten für Fachpersonen zu entscheiden. 23 Prozent der Bevölkerung tauschen sich bereits heute mit ihren Gesundheitsfachpersonen via Mail aus, und

Swiss eHealth Barometer 2019
Bericht zur Bevölkerungsbefragung

Langsame Entwicklung trifft auf
wachsendes Interesse

EPD als Chance für eine bessere Vernetzung

© GFS.BERN | FEBRUAR 2019

gfs.bern
Menschen. Meinungen. Märkte.

wird das Internet langsam, aber zunehmend als Chance für Bürger wahrgenommen, und immer mehr Gesundheitseinrichtungen verfügen über eine eHealth-Strategie.

Vernetzung

Bei allen Gesundheitsfachpersonen werden Daten häufiger innerhalb der eigenen Organisation aufgezeichnet und geteilt, als dass sie von Institutionen ausserhalb der eigenen Organisation empfangen werden können. Bei der internen Vernetzung ist zurzeit kein Anstieg feststellbar, wenn man alle Befragten gemeinsam betrachtet. Bei der externen Vernetzung hat sich der steigende Trend nur minimal fortgesetzt. Über die letzten Jahre gesamthaft betrachtet steigt aber sowohl die interne als auch die externe Vernetzung. Bei sämtlichen Gesundheitsfachpersonengruppen gibt es nur ein kleines Angebot für Patienten, um selbst auf Informationen zuzugreifen, welche in

neun Prozent nutzen Messenger-Dienste. 69 respektive 67 Prozent geben zudem an, dass sie bei der Arztwahl auf die Möglichkeit, online einen Termin zu vereinbaren oder Rezepte anzufordern/zu erneuern, achten.

Einstellung zum elektronischen Patientendossier

Das EPD wird von der Mehrheit der befragten Gesundheitsfachpersonen grundsätzlich positiv wahrgenommen. Die Unterstützung für das EPD ist dieses Jahr bei allen befragten Berufsgruppen mehrheitlich vorhanden. Auch bei der Bevölkerung ist eine (wachsende) Mehrheit von 78 Prozent dem elektronischen Patientendossier gegenüber positiv eingestellt. 2019 gibt erstmals eine Mehrheit von 55 Prozent an, dass sie selbst ein EPD eröffnen und verwenden würden. ^[1]

Quelle: Auszug aus
der Forschungsarbeit von gfs.bern